



## Gewalt an Kindern

### Verspätete Modernisierung: Zur Fürsorge- und Heimerziehung nach 1945

**A. Univ.-Prof. Mag. Dr. Ingrid Bauer**, Historikerin für Neuere Geschichte, Zeitgeschichte sowie Frauen- und Geschlechtergeschichte an der Universität Salzburg. Forschungsschwerpunkte: Österreichische Zeitgeschichte mit Fokus auf: Nationalsozialismus, Zweiter Weltkrieg, Besatzung und Wiederaufbau als biografische Erfahrung; interkulturelle Studien zum Verhältnis österreichische Bevölkerung/amerikanische Befreier-Besatzer; Besatzungskinder – children and war; Erinnern, Vergessen und Mythen des Österreichischen Gedächtnisses; Geschichte – Biografie – Identität; Neue Soziale Bewegungen, Gender&1968; Geschichte der Liebe und der Sexualität.

#### **Abstract:**

„Kein Großheim in Salzburg!“: Ein die Missstände im System „Heimerziehung“ aufgreifender Diskurs fand rund um und nach „1968“ zwar zunächst vorwiegend im Rahmen einer Gegenöffentlichkeit statt, erreichte über junge kritische SozialarbeiterInnen – zum Teil durchaus auch in den Jugendämtern selbst –, BewährungshelferInnen, FamilienrichterInnen, PsychologInnen oder PädagogInnen sehr wohl auch „das System“ und bereitete – wie sich am Fallbeispiel Salzburg zeigen lässt – jenen Paradigmenwechsel und jene konkreten Reformschritte vor, die in Abgrenzung zum damaligen Status Quo ab den 1970er Jahren langsam einsetzten. So brachte etwa eine frühe engagierte Salzburger Heimdiskussion 1976 die Errichtung eines fertig geplanten und bereits budgetierten öffentlichen Fürsorgeerziehungsheimes zu Fall. Es wurde von außen, von unten und auch von innen „gekippt“. Der Wandel weg von traditionellen Konzepten des ‚erzieherischen Zwangs‘, von der totalen Institution der geschlossenen Anstalten und vom Primat einer Stabilisierung gesellschaftlicher Ordnung sollte in einer umfassenden Analyse des „Fürsorgeerziehungsregimes“ nach 1945 seinen Platz haben: zum einen als indirekter Beleg dafür, dass die Missstände sehr wohl „irgendwie“ bewusst waren, aber auch als jene Folie, vor der wir heute mit geschärftem Bewusstsein die Vergangenheit kritisch in den Blick nehmen.

**Univ.-Prof. Dr. Robert Hoffmann**, geb. 1946 in Salzburg. Studium an den Universitäten Salzburg und Zürich. Forschungsaufenthalte in London und Mainz. Seit 1974 tätig am Institut für Geschichte der Universität Salzburg. 1986 Universitätsdozent für „Allgemeine Geschichte der Neuzeit und Neuere Österreichische Geschichte“. 1997 Verleihung des Titels eines Universitätsprofessors. Seit 2011 im Ruhestand. Forschungsschwerpunkte: Geschichte des Bürgertums in Österreich, Tourismusgeschichte, Geschichte von Stadt und Land Salzburg, Geschichte des Wohnungswesens; verschiedene

Veranstalter: Institut für Erziehungswissenschaft (A.Univ.Prof. Michaela Ralser), Fakultät für Bildungswissenschaften,  
in Kooperation mit der Interfakultären Forschungsplattform  
Geschlechterforschung der Universität Innsbruck

Themenschwerpunkte und Projekte zur regionalen Zeitgeschichte: Die Stadt Salzburg im Kontext kollektiver Geschichtsbilder; Eduard Paul Tratz und das Salzburger Haus der Natur etc.

**Abstract:**

**Die Heilpädagogische Ambulanz und Beobachtungsstation in Salzburg:** Zu den bemerkenswerten Parallelitäten in der Entwicklung des österreichischen Jugendfürsorgewesens nach 1945 zählt die fast zeitgleiche Etablierung von heilpädagogischen und jugendpsychiatrischen Institutionen in der Mehrzahl der Bundesländer zu Beginn der 1950er Jahre mit dem Ziel, die Arbeit der Jugendämter zu erleichtern und die Entscheidung über erzieherische Maßnahmen an diese neuen Einrichtungen zu delegieren. In Salzburg wurde die Asperger-Schülerin Dr. Ingeborg Judtmann 1954 mit der Führung einer Heilpädagogischen Ambulanz sowie ab dem Folgejahr auch mit der Leitung einer Heilpädagogischen Beobachtungsstation im Rahmen des Landesjugendamtes betraut. In diesen beiden Funktionen übte Dr. Judtmann über fast drei Jahrzehnte entscheidenden und aus heutiger Perspektive verhängnisvollen Einfluss auf die Praxis der Jugendwohlfahrt in Salzburg aus. Als besonders fragwürdig erscheint ihre monopolartige Stellung als Gutachterin im Auftrag des Landesjugendamts. Beinahe jeder Fürsorgeerziehungsakt enthält ab der Mitte der 1950er Jahre ein Gutachten der Heilpädagogischen Station, wobei fast regelmäßig Fürsorgeerziehung in Form von Heimunterbringungen in Vorschlag gebracht wurde. Symptomatisch für Dr. Judtmanns Gutachten war eine Terminologie der Verachtung, die sich mitunter auch bei Begrifflichkeiten aus der NS-Rassenideologie bediente. Berichte von Betroffenen belegen zudem, dass der Umgang Dr. Judtmanns mit den ihr anvertrauten Kindern und Jugendlichen auch nach den Maßstäben der damaligen Zeit rigide, wenig einfühlsam, oft herabwürdigend und vor allem nicht frei von punktueller körperlicher Gewalt war. Von Seiten der Jugendwohlfahrt wurde das „Regime Judtmann“ erst in den 1970er Jahren allmählich in Frage gestellt.

**Mag. Christina Kubek,** geb. 1976 in Salzburg. Studium der Geschichte und Germanistik in Salzburg und Stockholm; Diplomarbeit: Generation Napola. Lebenskonstruktionen ehemaliger NS-Eliteschüler aus Österreich. Fünf themenzentrierte lebensgeschichtliche Interviews (2010); 2010-2012 wissenschaftliche Mitarbeiterin beim Projekt Jugendwohlfahrt/Fürsorgeerziehung/Fremdunterbringung in Salzburg“; freie Mitarbeiterin im Projekt „Die Stadt Salzburg im Nationalsozialismus“.

**Abstract:**

**Im Schatten der Heimkinder: Pflegekindschaften:** Ganz gleich, ob es um wissenschaftliche Aufarbeitung, mediale Präsenz, die Forderung nach einer Entschuldigung und angemessenen Entschädigung oder die Vernetzung von Betroffenen untereinander geht: In der öffentlichen und semiöffentlichen Wahrnehmung standen und stehen Menschen mit Erfahrungen als so genannte „Pflegekinder“ bislang im Schatten der ehemaligen „Heimkinder“. Hinsichtlich der Anzahl an Betroffenen spricht jedoch die Statistik eine andere Sprache – insbesondere für das Bundesland Salzburg: Hier überwog in den 1950er und bis hinein in die 1960er Jahre die Maßnahme der amtlich angeordneten „Familienunterbringung“ die Einweisung in die Heime, zum Teil sogar beträchtlich. Dabei war man mit einem bisweilen eklatanten Mangel an Pflegeplätzen konfrontiert, aber auch mit einer bedenklichen und vielfach inferioren Qualität der „Ersatzfamilien“, „Großpflegestellen“, Kinderdörfer oder kinderdorfähnlichen Institutionen. Salzburger Betroffene aus vier Jahrzehnten berichten von zum Teil exzessiver Gewalt und Misshandlungen, von sexuellem, aber auch psychischem Missbrauch, schwerer emotionaler Vernachlässigung und der Ausbeutung ihrer kindlichen oder jugendlichen Arbeitskraft. Dokumentiert ist auch, dass führende politische Entscheidungsträger des Landes bereits damals in Kenntnis der erschreckend üblen Zustände waren und auf die mangelhafte Kontrolle der Pflegeplätze hinwiesen.